SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Frauenforschung: Selbstreflexion und Gesellschaftskritik mit Begründung eines soziopsychoanalytischen Ansatzes

Ley, Katharina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Ley, K. (1989). Frauenforschung: Selbstreflexion und Gesellschaftskritik mit Begründung eines soziopsychoanalytischen Ansatzes. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 102-105). Zürich: Seismo Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148151

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

In Lebensbereichen bzw. Forderungen, die im Interesse aller Frauen liegen, kann nach dieser These die Benachteiligung am ehesten verringert werden. Als Beispiel möchte ich die Freigabe der Abtreibung in Österreich und der BRD anführen. In Österreich haben sich Frauen aus der Frauenbewegung und über die Parteien hinweg, vor allem aber auch in der SPÖ zur Vertretung ihrer Interessen organisiert und konnten auch glaubhaft machen, dass sie für die Mehrheit der Frauen sprachen (wie Umfrageergebnisse dies bestätigten). Gleichzeitig waren die Gegeninteressen, vor allem ideologischer Art, zu schwach, um die Politik der anderen grossen Partei, der ÖVP, eindeutig auf Bestrafung auszurichten. Diese Konstellation gilt bis heute. Gegenbeispiele lassen sich vor allem aus der Sphäre der Berufsarbeit zeigen. Die Gleichbehandlung ist zwar gesetzlich festgelegt, aber gleichzeitig so eng definiert ("gleicher Lohn für gleiche Arbeit"), dass faktisch Gleichheit vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Lebenssituationen von Frauen und Männern nur schwer durchsetzbar ist. Die mit der Durchsetzung beauftragte "Gleichbehandlungskommission" wurde seit ihrem Bestehen seit 1979 nur in ca. zehn Fällen angerufen. Hier handelt es sich weitgehend noch um symbolische Politik. Dass eine Konstituierung einheitlicher Fraueninteressen unter gegenwärtigen Bedingungen schwierig ist, lässt sich auch anhand der Arbeitszeitpolitik oder für die Regelung der Heimarbeit nachweisen.

Die Zersplitterung von Fraueninteressen in verschiedenen Bereichen verweist auf ein grundlegendes Dilemma der Frauenbewegung: Es müssen gleichzeitig allgemeine wie partikuläre Interessen von Frauen vertreten werden. So notwendig es ist, konkrete Lebensbedingungen von Frauen zu verbessern, so sehr würde eine Beschränkung darauf bestehende Spaltungen verfestigen und u.U. dazu führen, Gruppen von Frauen gegeneinander auszuspielen.

So wie das Festhalten an "utopischen" Forderungen für die Identität der Frauenbewegung unabdingbar ist, so auch der Anspruch, für möglichst viele Frauen zu sprechen. Für mich folgt daraus die Anerkennung der Vielfalt der Frauenbewegung selbst.

Frauenforschung - Selbstreflexion und Gesellschaftskritik mit Begründung eines soziopsychoanalytischen Ansatzes

Katharina Ley (Bern)

Zentrale gesellschaftliche Interessengegensätze (Frauen-Männer, Arbeit-Kapital) tangieren die Forschung; ob sie dies reflektiert oder nicht, ist eines der Kriterien, an denen Typen von Forschungsansätzen unterschieden werden können. Frauenforschung will eine grundlegende Gesellschafts- und Wissenschaftskritik entwickeln, deren Ansatzpunkt die bisher vom wissenschaftlichen Diskurs unbeachtete Kon-Zentration auf die Frauen und die Männer ist. Das bisher Allgemeine (Männliche) wird in den Zusammenhang der Geschlechterbeziehungen gestellt und damit relativiert. Das Neuland, das damit betreten wird, umfasst die Erforschung von Sichtweisen und Verhältnissen, die von der bisherigen Gesellschaft

und Wissenschaft unbeachtet geblieben, verdrängt, entwertet und an den Rand getrieben worden sind. Frauenforscherinnen in ihrer widerspüchlicher Situation als Privilegierte und Unterdrückte zugleich, als Gleiche und Ungleiche, sehen sich vor der Notwendigkeit, sich mit der herr-schenden Wissenschaft und ihrer eigenen Entfremdung auseinanderzusetzen, sowohl Wissenschaft als auch Männlichkeit/ Weiblichkeit von Erstarrungen und Einschränkungen zu befreien und die "unbewusste Mythologie" (FOX KELLER 1968) zu verstehen, die die Wissenschaft und die Gesellschaft beeinflusst. Frauenforschung richtet ihren Blick auf das Ganze, aber aus einer spezifischen Perspektive heraus, die davon ausgeht, dass der bisherige Ausschluss der Geschlechterbeziehungen aus den grossen Fragen der Sozialwissenschaft wichtige Erkenntnisse verstellt hat.

Frauenforschung hat sich aus feministischem Wider- und Einspruch heraus entwickelt. Die Forscherinnen sind von der Gesellschaft geprägt und denken und handeln in vielem gegen sie. Das erfordert ein ständiges Balancieren mit sich Einfühlen und Einlassen auf Gesellschaft und Wissenschaft und sich Abgrenzen und Distanzieren davon. Dieser Balanceakt erfordert ein spezifisches, an der eigenen Subjektivität geschärftes Hören und Beobachten und einen kritischen Verstand; es geht um ein Hinterfragen bzw. eine De(kon)1struktion bestehender Werte- und Normenhierarchien und um eine Konstruktion neuer Werte- und Handlungszusammenhänge.

Das erfordert eine spezielle Methodologie der Radikalisierung der Selbstreflexion zwischen Identifikation und Abgrenzung: Frau forscht - als Privilegierte und Unterdrückte - über/mit Frauen (in der Regel weniger Privilegierten), d.h. praktiziert Selbstreflexion als Frau und Analyse der Situation von Frauen (und Männern) in unserem spezifischen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Unterdrükkungszusammenhang. Es wird eine offene Methodologie eingesetzt, und damit die explosive Subjektivität bei Forscherinnen und Subjekten bewusst in Kauf genommen und technisch handzuhaben versucht. Gründe zur Wahl dieser offenen Methodologie sind: Das Anliegen, der subjektiven Qualität und den Veränderungen von Frauen- bzw. Geschlechtsrollen nachzugehen; das Verstehen von (so oft bei Frauen festgestellten) Widersprüchen zwischen Wünschen, Einstellungen und faktischem Verhalten; sowie das Fragen nach implizitem Wissen der Geschlechter von sich selber und voneinander durch das möglichst präzise Erfassen von gelebtem Leben. Damit wird auch auf die Notwendigkeit verwiesen, sich in der Frauenforschung auf subjektive Erfahrung zu berufen, um den Bias eines von Männern dominierten wissenschaftlichen Diskurses in Theorie und Methodik zu vermeiden.

Mit diesen Anliegen werden die Grenzen des gängigen sozialwissenschaftlichen Instrumentariums erreicht, Grenzen, an denen in den letzten Jahren viel geschrieben, theoretisiert und wenig experimentiert wurde. Was bedeutet dies für die Sozialwissenschaft, die sich zwar seit den sechziger Jahren vermehrt für subjektive Verarbeitungsformen gesellschaftlicher Verhältnisse interessiert, sich

aber weitgehend auf die Erhebung der bewusstseins- und gesellschaftsfähigen Anteile des Subjektes konzentriert?

"Lire une société à travers une biographie" als sozialwissenschaftlicher Anspruch (z.B. von FERRAROTTI formuliert) hat die Notwendigkeit eines neues Verständnisses des Subjektes gezeigt. Das Individuum ist soziale Akteurin, die ihr Leben in der Interaktion mit der forschenden Person aktualisiert, d.h. der forschenden Person ihr Leben erzählt. Nun befindet sich ein zentraler Ort, an dem in der Wissenschaft Unbewusstheit entsteht und beeinflusst, im Verhältnis der forschenden Person zu ihrem Forschungssubjekt, weil dieses Verhältnis durch Machtbeziehungen (Hierarchien, Methoden) geregelt wird, die gegen Veränderungen immunisieren sollen. Das hat in der etablierten Sozialforschung seine guten Gründe (DEVEREUX 1967; ERDHEIM 1988).

Um in der offenen Forschungsgesprächssituation das Gegenüber wirklich zu verstehen - und nicht nur einzuordnen und zu erklären -, muss sich die forschende Person auf das Gegenüber und auf sich selber einlassen, eigene Wahrnehmungen ernst nehmen und damit im Gespräch arbeiten. Das Umgehen-Können mit Übertragung (Reaktionen des Forschungssubjektes auf die ForscherIn) und Gegenübertragung (die eigene Reaktion) ermöglicht Einblicke in bisher unsichtbare, unbemerkte Strukturen im untersuchten Gegenüber, Thema und Forschungsfeld.

Die Einführung neuer Begriffe, hier: Soziopsychoanalyse, ruft nach Begründungen. In der Ethnopsychoanalyse wird in Anlehnung an die Ethnologie nach dem "Fremden" gesucht; in der Soziopsychoanalyse (als Soziologie und Psychoanalyse) nach dem Latenten, ohne Einbezug der Subjektivität Unzugänglichen, wie es sich in der konkreten Interaktion Forscher-Erforschte als gesellschaftlicher Widerspruch in den Subjekten äussert. Soziopsychoanalyse, wie ich sie heute zu begründen versuche, knüpft an die Kritische Theorie (ADORNO, HORKHEIMER) an bzw. an deren Nachdenken über das bedrohte Subjekt. Forschungsmethodisch erfordert das ein Vorgehen, das dieser Würde des Subjektes Rechnung trägt.

Die Brisanz der Frauen- und Geschlechterfrage für heutige Forscherinnen und ihre GesprächspartnerInnen produziert nach meinen Erfahrungen in Forschungsprozessen viele Widersprüche, Tabus, Wahrnehmungsverzerrungen und Emotionen, die nicht problemlos hinausgefiltert werden können. Der reflektierte Gebrauch der eigenen Subjektivität im Erkenntnisprozess soll das Sichtbarwerden solcher Wahrnehmungsbarrieren und -verzerrungen möglich machen und gerade damit den Blick für bisher Unerkanntes, Ängstigendes, Implizites weiten. Wenn Fragen nach neuen Beziehungsformen, Lebensstilen und Netzwerken, nach noch kaum bewussten Grenzverschiebungen und Überlagerungen zwischen privaten, beruflichen und öffentlichen Sphären gestellt werden, wenn nach implizitem Leben und Wissen gesucht wird, erscheinen selbstreflexive bzw. soziopsychoanalytische Gespräche als eine Methode der Wahl. Sie knüpfen an und greifen ein in die gesellschaftlich institutionalisierten Lernprozesse von Geschlechts- und anderen Rollen, lassen neue Verkehrsformen im Gespräch erproben und stellen damit

eine spezifische Ausformung des herrschaftsbewussten (nicht herrschaftsfreien!) Diskurses dar.

Sozialwissenschaft als Selbstthematisierung und häufig kritische Analyse der herrschenden Strukturen könnte bereits feministische Gesellschaftskritik sein. Sie ist es aber nach bisherigen Erfahrungen des dominierenden "male bias" nicht, weil die Mechanismen der Identisch-Setzung von Menschlichem und Männlichem weitgehend unbewusst sind. Indem Frauenforschung die herr-schenden Strukturen und ihre eigene Unterdrückung und Benachteiligung kritisiert, ist sie Gesellschafts- und Wissenschaftskritik. Dabei ist zu beachten, dass auch Frauen von männlichen Denkmustern und Institutionen geprägt sind, und feministisches Denken nur in der Reflexion tiefliegender, wenig bewusster Mechanismen erlernt werden kann. Nicht zuletzt die Angst vor dem Risiko der Ausgrenzung aus dem Wissenschaftssystem und damit die Gefährdung der eigenen Existenz wie der Frauenforschung überhaupt (Förderung, Finanzierung, Institutionalisierung) wirken prägend. Diese Erkenntnis und Erfahrung ist m.E. eine zusätzliche Begründung für Forschungsmethoden, die die eigene Subjektivität als Erkenntnisinstrument einsetzen. Die zunehmende Erfahrung nämlich, dass sich Menschen und Institutionen nicht schon durch Einsichten in einen unbefriedigenden Zustand ändern lassen, verweist darauf, dass wir noch zu wenig wissen über die unbewussten Mechanismen, die bei Individuen und Institutionen die Gleichberechtigung der Geschlechter verhindern. Sozialwissenschaft erfasst sehr häufig die systematischen Auswirkungen und übersieht die Differenzierungen, sie überschätzt die bewussten und vernachlässigt die unbewussten Mechanismen.

Frauenforschung und Frauenbewegung in der Bundesrepublik

Ilona Ostner (Fulda)

Sozialwissenschaftliche Frauenforschung befindet sich in einem notwendig *vor*paradigmatischen Stadium. Sie bezieht sich auf eine Vielzahl von konkurrierenden Prämissen und Methoden. Die Anerkennung einer Vielfalt von Frauenforschungsparadigmata ohne jede Vorabbestimmung und -grenzziehung folgt zwangsläufig aus dem Autonomie-Anspruch feministischer Wissenschaft. Frauenforschung ist deshalb im Werden und notwendig Prozess. Dies gilt erst recht für die Frauenbewegung. Das macht es allerdings schwer, Frauenforschung und ihr Verhältnis zur Frauenbewegung näher zu bestimmen, ist doch jede Bestimmung zugleich eine Grenzziehung und Fixierung. Schwierig ist vor allem der Versuch, eine kleine Geschichte der Frauenforschung anzubieten. Diese bleibt notwendig Konstruktion, eine mögliche Präsentation unter anderen und folglich auch selektiv. Ein Anfang wird unterstellt, Schwerpunkte werden gesetzt. Man braucht einen Plan zur Konstruktion dieser Geschichte und zur Rechtfertigung der Selektivität, - ein Konzept also. Der Beitrag orientiert sich an dem vom "Erwachsenwerden".

Die sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik ist, bezieht man die Arbeiten von Helge Pross mit ein, mehr als 20 Jahre alt. Sie wird also